

Guidance Center for the child and family

In Bethlehem bietet das Beratungszentrum „GTC“ Unterstützung für Kinder und ihre Familien bei psychischen und emotionalen Problemen. Es ist ein Ort der mit seinen erfolgreichen Geschichten Hoffnung gibt. Brot für die Welt Bildungsreferentin Hannah Satlow hat die Partnerorganisation besucht.



Ein Ort der Hoffnung

Bethlehem ist nicht nur der Ort der Geburt Christi, es ist auch Schauplatz der Geschichte der Herbergsuche: Menschen, die Unterstützung brauchen und lange suchen, schon fast nicht mehr wissen, wohin sie sich wenden können. Schließlich erhalten sie doch Unterkunft.

Dieser Teil der Weihnachtsgeschichte ist mir eingefallen, als ich unsere Partnerorganisation das „Guidance Center for the child and family“ (GTC) - Beratungszentrum für Kinder und ihre Familien - besucht habe.

Gegründet wurde das Zentrum 1994 von einer Psychiaterin. Der Großteil ihrer KlientInnen kam damals aus Flüchtlingslagern. Sie stellte bald fest, dass der Bedarf für psychologische Beratung und Betreuung in den umliegenden Dörfern und Städten genauso groß war. Jedoch war die Infrastruktur dort noch weniger vorhanden als in Flüchtlingslagern. Zusätzlich wurden vor allem mentale Schwierigkeiten als Stigmata angesehen, über die niemand sprechen wollte. Es gab also viele Menschen, darunter viele Kinder, die nicht wagten Beratung zu suchen und wenn sie es taten, keine entsprechende Betreuung fanden. Dies war die Ausgangssituation, die zur Gründung des Zentrums „Guidance Center for the child and family“ (GTC) führte.

In der heutigen Situation wäre die Chance groß, dass Jesus an einem Checkpoint geboren werden würde. Die BewohnerInnen von Bethlehem und der umliegenden Dörfer sind heute nämlich von der Mauer, die von der israelischen Regierung gebaut wurde, besonders stark betroffen. Das sind 176.000 Personen. Die BewohnerInnen sind von Dienstleistungen ebenso wie von ihren Arbeitsplätzen, die früher leicht erreichbar waren, abgeschnitten. Zusätzlich umschließen die israelischen Sicherheits- und Settlementstraßen die drei Städte Bethlehem, Beit Sahour und Beit Jala in einer Weise, die zu weiteren Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der Bevölkerung führen.

Der Bedarf für psychologische Beratung und Betreuung ist alleine durch die politische Gegebenheit auch nach all den Jahren noch immer hoch. „Die Spannung hier, in Bethlehem, ist immer groß. Es gibt viele Menschen, für die Traumata zum alltäglichen Leben gehören“, erklärt der leitende Psychiater von GTC Cesaer Hakim. „Wir können zusätzlich beobachten, dass sich die militärischen Einsätze in Gaza auch hier bemerkbar machen. Oft sind solche Geschehnisse oder andere politische Krisen ein auslösendes Moment, wodurch bereits bestehende Probleme und psychische Schwierigkeiten an die Oberfläche kommen, verstärkt werden und so bewusster wahrgenommen werden.“ GTC setzt daher an unterschiedlichen Punkten an.

In Krisensituationen geben sie Unterstützung, um möglichst bald wieder Normalität herzustellen. Dafür bieten sie zum Beispiel Trainings für LehrerInnen und BeraterInnen an Schulen an. Diese lernen dabei auf kleine Anzeichen im Verhalten ihrer SchülerInnen zu achten und so im Klassenzimmer zu reagieren. Genauso wichtig ist auch das Programm für präventive Maßnahmen und Bewusstseinsbildung. In diesem Rahmen werden vor allem in Gruppen Freizeitaktivitäten, Unterstützung beim Lernen angeboten oder auch Beratung für Eltern.

Neben Beratung, Selbsthilfegruppen und Training ist Therapie von Kindern und deren Familien ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Zentrums.

Oft ist es das Verhalten der Kinder, das die Eltern veranlasst Hilfe zu suchen. So auch im Fall der kleinen Alima¹. Ihre Mutter Sahar kam ins Zentrum, weil sie ihre Tochter nicht alleine lassen konnte, wenn sie zur Arbeit ging. Alima missachtete die Regeln ihrer Mutter und richtete immer großes Chaos in der Wohnung an. Die LehrerInnen beschrieben Alima jedoch als eifrige, brave Schülerin, die keine Probleme in der Schule hatte. Auch in den ersten Treffen im Zentrum bestätigten die Mitarbeiterinnen diese Meinung.

Die regelmäßigen Treffen im Zentrum waren auch Anlass mit der Mutter zu reden, um mehr über Alima und ihre Lebenssituation zu erfahren. Dabei kamen die familiären Schwierigkeiten zur Sprache, wie etwa die gewalttätigen Übergriffe des neuen Lebensgefährten der Mutter. Im Rahmen der Therapie verstand Sahar, wieso sich ihre Tochter besonders zu Hause unwohl und unsicher fühlte. Nach und nach konnte sie Veränderungen vornehmen. Das stärkte die Beziehung zwischen Mutter und Tochter, vereinfachte den Umgang der beiden miteinander und verbesserte zusätzlich Alimas Leistungen in der Schule. In vielen Fällen geht es also nicht nur um das Kind, sondern auch um seine Familie und sein Umfeld, das mit einbezogen werden muss, um eine Veränderung zum Positiven herbeizuführen.

Die Einbeziehung der Familie hat noch einen weiteren wünschenswerten Effekt: Bewusstseinsbildung als ein Schritt die Stigmatisierung von emotionalen, mentalen und psychischen Problemen aufzulösen. „Geistige Gesundheit wird nur von wenigen als entscheidender Teil der ganzen Gesundheit wahrgenommen“, erzählt der klinische Leiter. „Gerade in einem Umfeld von häuslicher und öffentlicher Gewalt kann Hoffnungslosigkeit, Erschöpfung, Wut und Angst entstehen.“

Diesen Kreislauf verständlich zu machen, die Spirale der Gewalt zu unterbrechen und so zu einem guten Familienleben zu finden ist ein wichtiger Schritt, damit auch die Gesellschaft auf ein friedliches Miteinander hinarbeiten kann. Seit 20 Jahren leistet das Zentrum „Guidance and training center for the child and family“ mit all seinen Aktivitäten einen wichtigen Beitrag dazu.

Die vielseitigen, unermüdlichen Schritte machen es zu einer immer bekannteren Anlaufstelle. Es ist ein Ort, an den sich Familien mit ihren und für ihre Kinder wenden, wenn sie nicht wissen wohin - ein Ort, der in der Not Unterstützung bietet, vergleichbar mit einem Hoffnungsschimmer in der finsternen Nacht wie der Stall zu Bethlehem.

Fragen zur Diskussion:

Die Mauer rund um Bethlehem und die umliegenden Dörfer schränkt die Bewegungsfreiheit der BewohnerInnen ein. Die Geschichte von Alima und Sahar zeigt, dass wir uns auch durch Erlebnisse und schwierige Situationen eingeschränkt fühlen können. Grenzen können also ganz unterschiedlicher Art sein.

Wo sind Sie in ihrem Leben schon einmal auf Grenzen gestoßen? Beispielsweise physische Grenzen bei Reisen in Länder außerhalb des Schengenraums, an persönliche, körperliche, gesellschaftliche oder psychische Grenzen, u.a.?

Wie haben die Grenzen Sie beeinflusst?

Wie sind Sie mit diesen Grenzen umgegangen?

Mit welchen Grenzen sind die BewohnerInnen in Israel und den Palästinensischen Gebieten konfrontiert? (weiterführende Infos zu Palästinensischen Gebieten: http://www.entwicklung.at/uploads/media/LI_PalGeb_Mar2015.pdf)

Diskutieren Sie die Relevanz von psychosozialer Betreuung und Therapie im Kontext der politischen Situation in Israel/den Palästinensischen Gebieten.

¹ Zur Wahrung der Anonymität sind die Namen geändert und besonders markante Details verändert bzw. weggelassen.